Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 33

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. August 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Die Prostitution, ihre Ursachen und Heilmittel
Ruth v. der Leyen †
Was sagt die Leserin?

Wochenchronik.

Da unsere Chronistin in Ferien ist, sei uns erlaubt, in dieser und den nächsten Nummern nur in kürzester Form auf einige Geschehnisse der Woche hinzuweisen. Red.

Inland.

In der **„Abula-Affäre"** hat der Bundesrat einen entscheidenden Schritt getan, da er, nachdem die Hausdurchsuchungen einwandfrei belastendes Material gebracht hatten, beschloß:

Gegen Emilio Colombi, Teresina Bontempi und Konsorten ist eine gerichtliche Verfügung wegen Landesverrates (Artikel 37 ff. des Bundesgesetzes über das Bundesstrafrecht der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 4. Februar 1853) durchzuführen.

Emilio Colombi und Teresina sind verhaftet worden. Die Empörung über die trüben Machenschaften der Verhafteten und ihrer Mitarbeiter, die unter dem Deckmantel der Förderung der Italianität des Tessins irredentistische Ziele verfolgten und dafür im Solde des Auslandes gestanden haben sollen, ist im Tessin sehr groß. Die Stadtbehörden von Lugano veranstalteten am 13. August eine öffentliche Kundgebung gegen diese Vorgänge, an der Tausende von Personen teilnahmen. In seiner Ansprache sagte der Stadtpräsident de Filippi u. a.:

„Nur wer die Seele des Tessins nicht kannte oder aus Eigennutz handelte, trotzdem er sie kannte, konnte die Vermutung aufstellen, daß der Kanton Tessin geneigt sei, seine Verbindung mit den schweizerischen Kantonen zu lösen, um andere Wege zu gehen und eine Reierungsform zu wählen, die unvereinbar mit der Geschichte des Kantons und seiner politischen Erfahrung ist. Mehrere Jahrhunderte demokratischen, republikanischen Lebens haben in der Seele des Tessin so tiefe Spuren gegraben, daß der Gedanke, das Schweizervolk könnte ein anderes Staatssystem wollen, unbegreiflich ist. Stets wenn sich das Tessin über sein Schicksal auszusprechen hatte, betonte es seine Zugehörigkeit zur Schweiz."

Die mehrtägigen Verhandlungen vor Divisionsgericht in Luzern gegen **Oblt. Hagenbuch**, der in einem gefälschten Briefe seinerzeit Angriffe gegen Oberstkorpskommandant Wille veröffentlicht hatte, sind zu Ende. Der Entscheid des Militärgerichtes lautet: Oberleutnant Hagenbuch wird von der Erfüllung der Dienstpflicht ausgeschlossen. Er trägt die Kosten des Verfahrens.

Schließlich — ebenfalls eine gerichtliche Angelegenheit — sei erwähnt, daß die **Strafuntersuchung** gegen die **ehemaligen Volksbankleiter** aufgehoben wurde. Die entstandenen Kosten seien zur Hälfte den beiden Angeschuldigten, Dr. Stadlin und A. Cassani, aufzuerlegen, zur anderen Hälfte dem Staat.

Ausland.

In **Frankreich** hat der Ministerrat den Wortlaut von 83 Notverordnungen festgelegt, die sich beziehen: 1. Auf den Schutz der Spargelder, 2. auf die Ausführung öffentlicher Arbeiten (Notstandsarbeiten), 3. auf Maßnahmen zur Senkung der Lebenshaltung.

Zwischen **Danzig** und **Polen** ist eine **Einigung** zustande gekommen, wonach die polnische Regierung ihre Zollverordnung vom 17. Juli rückgängig macht. Das Bestreben um reibungslose Zusammenarbeit hat hier bei beiden Parteien gesiegt.

Das Hauptinteresse gilt der **Pariser Konferenz**, die zurzeit Regierungsvertreter von Italien, England und Frankreich vereinigt zum Versuch einer friedlichen Lösung im Abessinien-Konflikt. Minister Eden soll im Namen Englands bedeutungsvolle Vorschläge an Italien zu unterbreiten haben. Die Aussichten werden sehr pessimistisch beurteilt. Die Militärtransporte von Italien nach Abessinien sind in vollem Gange. Und doch wird vom Ausgang der Verhandlungen abhängen, ob tatsächlich, den Friedenswillen der Völker zur Ohnmacht verdammend, aufs neue das Elend des Krieges beginnen wird.

Abschließend, um auf die doch auch vorhandenen Kräfte des Guten hinzuweisen, seien zwei Internationale Kongresse erwähnt: Die Weltkonferenz der Jugendbünde für entschiedenes Christentum tagte in Budapest. Als Demonstration gegen Rassenhochmut wählten die Engländer einen Farbigen zu ihrem Vorsitzenden und der ganze Weltbund bekannte sich zur Solidarität der Völker und der Klassen und fand starke Worte für die Bekämpfung der Kriegsgefahr durch internationale Versöhnung.

Ebenso haben die ca. 3000 **Pfadfinder** (Rover) die Internationale Tagung in Schweden hatten, zum Abschluß ihres Lagers von ihrem Führer Baden-Powell Worte des Friedens vernommen. Nicht salbungsvoll, aber umso markanter sprach er in seiner Schlußrede über den Frieden und meinte: Er wüßte ein unfehlbares Mittel gegen den Krieg, wenn man es nur anwenden wollte. Jedesmal, wenn zwei Staaten sich den Krieg erklärt hätten, sollte man sofort ihre führenden Regierungsmänner um einen Kopf kürzer machen. Er sprach dann noch einmal von der Friedensidee des Pfadfindertums und forderte die Rovers auf, den Geist der Freundschaft nach Hause zu nehmen, damit er sich dort fruchtbringend auswirken könne. —

„Der Schweiz die Demokratie!"

E. B. Manche unserer Leserinnen sind vielleicht zuerst etwas enttäuscht, an erster Stelle in dieser Nummer einen so politisch anmutenden Titel stehen zu sehen. Sie sagen sich — und mit Recht wollen sie daran festhalten — daß unser Schweizer Frauenblatt keine politische Zeitung sei und daß vor allem alle Fragen, welche die Frau im besondern angehen, zur Bearbeitung im Blatte kommen sollen. Und sie haben Recht damit, es soll dies auch die Haltung unseres Blattes sein. Und doch ist jetzt eben dieser Titel nicht von ungefähr hier an seinem Platze. „Der Schweiz die Demokratie" heißt die Losung, die über den

Tagungen der Schweizerfrauen

stehen wird, zu denen die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" einlädt auf Sonntag den 1. September in den Städten Basel, Bern, Lausanne und Zürich. Das kleine Abzeichen, das im St. Gallischen gestickt wird, trägt diesen Text; viele Frauen, die Besucherinnen der Tagungen, aber auch die andern, die sich in Gedanken mit dem Verlauf der Tagung befassen werden und mit deren Tendenz einig gehen, sollen es dann kaufen und tragen. Die Tagungen sind gedacht als ein

Bekenntnis

zur Demokratie, die wir als die Staatsform der Schweiz in bedrängter Zeit gewahrt wissen wollen. Die Tagungen sind nicht so aufzufassen, als wollten wir Frauen uns „politisch gebärden", als wollten wir die zahlreichen, zu zahlreichen Parteien noch um eine neue vergrößern, als wollten wir uns abspalten von der politischen Welt der Männer. Man würde uns sonst wohl — was man ja oft so gerne tut — als ideologische, wirklichkeitsfremde und gefühlsbetonte Wesen betrachten, die man auf ihre Häuslichkeit verweisen muß, wo sie nötig sind und keine Unruhe in die ohnehin bedrängte Welt der Politik hineintragen.

Nein, gerade der

Sinn für Wirklichkeit

ist es, der uns sagt, Abspaltung zum Unwirklichen hin läge darin, wenn wir Frauen uns nicht bekümmern würden um heutiges Geschehen auf der politischen Ebene. Eine verhängnisvoll unverantwortliche Haltung würden wir einnehmen, wenn wir uns keinerlei Gedanken machen würden über die innerpolitischen Schicksale unseres Landes. Gewiß, nach wie vor stehen uns bestimmte Aufgaben ganz besonders nahe. Wir werden sie nicht vernachlässigen. Nach wie vor werden wir ganz besonders intensiv und interessiert arbeiten für Säuglingsfürsorge, Kindererziehung, Volksgesundheit, für Hauswirtschaft und für berufliche Tüchtigkeit auf allen Gebieten. Aber alle diese unsere fraulichen Aufgaben sind eingebaut in ein Staatsgefüge. Die gesetzlichen Grundlagen und vor allem die Gesinnung, aus der heraus diese geschaffen und interpretiert werden, Gesetz und Gesinnung sind es, die maßgebend sind als Basis für alle Teilarbeit in Familie und Volk. Welche Mutter dürfte sagen: „Mir ist gleichgültig, welchen Landesgesetzen meine Kinder unterstehen werden. Ich bringe sie zur Welt, ernähre sie und erziehe sie, alles andere geht mich nichts an." Welche Gattin wollte ihre Ehe so auffassen, daß sie sich sagte: „Nun ja, mein Mann und meine Kinder, wir bilden eine Lebensgemeinschaft. Ich werde in Liebe und Hingabe für ein geordnetes Heim sorgen, im übrigen geht mich nichts an, was sonst noch getan sein muß, das kann mein Mann besorgen."

Es könnte ein grausames Aufwachen aus solchem Dahinträumen geben. Frauen, deren Angehörige schuldlos in Konzentrationslager abgeführt werden, Mütter, deren junge Söhne nach Nordafrika in einen provozierten Krieg hineingezwungen werden, bekommen es zu spüren, was es heißt, in einem diktatorisch regierten Lande zu leben. —

Am 1. September, acht Tage vor dem Abstimmungstag über die Revision der Bundesverfassung, werden wir Frauen Gelegenheit haben, an den Tagungen zu hören, welche

grundlegende Bedeutung

unsere Bundesverfassung hat, welchen Gefährdungen sie ausgesetzt, wo ihre Mängel sind und wo ihre großen Vorzüge, die allen Volksgenossen zugute kommen. Und wir werden in ernster Besinnung uns vor Augen halten, was es heißt, in einer Zeit zu leben, die den Zusammenbruch morsch gewordener Staatsverfassungen mit sich brachte. Wir werden fühlen, was es bedeutet, einer Epoche anzugehören, in der große und auf lange Zeit hin entscheidende Kämpfe begonnen haben. Es zeigt sich, daß eine hohe und feine Geistigkeit die Ideale humanen Zusammenlebens, die Möglichkeit zur hohen Entwicklung des menschlichen Individuums geschaffen hat, daß aber zugleich — und dies ist unsere menschliche Tragik — Egoismus und Machtwille, Mangel an wirklich lebendiger Nächstenliebe verhinderten, daß die geistigen Kräfte des Humanismus stark genug zu einer Gestaltung des Volks- und Staatslebens werden konnten, wie sie zum Gedeihen der Völker nötig gewesen wäre. Unsere besten Güter, Freiheit des Einzelnen im Rahmen eines geordneten Staatswesens, Gelegenheit zur Entfaltung vorhandener guter Kräfte für alle, die guten Willens sind — sie sind schlecht verwaltet worden. Und nun geht durch die europäische Welt eine Welle der Reaktion, die sich in das Gewand der Revolution zu hüllen liebt: Freiheit des Einzelnen sei schädlich, nötig sei vermehrter Zwang; die geistigen Mittel haben versagt, also greife man zurück auf triebhaftere Kräfte. Enttäuscht, daß der Humanitätsgedanke nicht zur Herrschaft kam, gibt man der Brutalität neuen Lebensraum, wie er ihr jahrhundertelang nicht mehr zugestanden war.

Auch wenn wir hier alle Betrachtung weglassen über die Zunahme von Kriegsgefahr und Kriegsrüstung — noch heute sind wir überzeugt, daß die Großzahl aller Menschen in allen Nationen den Frieden erhalten möchte — wir fühlen, daß solche Gegenüberstellung der Mächte des Geistes und der Triebe, der Menschenliebe und des Machtstrebens zu Katastrophen führen. Ja, wir wissen, daß wir Heutigen schon seit Jahrzehnten in der Zeit der Katastrophen leben. Unser Leben mag heute nicht unmittelbar bedroht sein, wie nahe auch diese Gefahr ist, zeigen uns allerdings recht eindrücklich die Luftschutzausstellungen. Aber unsere Kultur, die Entfaltungsmöglichkeit des Menschen, seine Ideale, die da heißen Anständigkeit, Wahrheitsliebe, Gewissensfreiheit, sagen wir es in einem Worte, Menschenwürde, sie sind bedroht.

Man nennt die Frau immer wieder einmal die

Hüterin der Sitte

Sie wird verantwortlich gemacht für die Gesittung, die in einer Familie herrscht. Nicht von ungefähr ist das Goethewort „Und willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an" zum geflügelten Worte geworden. Den Edelfrauen der Höfe im frühen Mittelalter schreibt man es zu, daß sie die „höfische Gesittung" geschaffen hätten, das heißt, daß sie die in Fehden und Feldzügen verrohten Männer zu Anstand und zur Freude an geistiger und künstlerischer Betätigung erzogen hätten. (Man lese: Ortega Y Gasset „Die Rolle der Frau in der Geschichte.) Heute ist Bildung und Entfaltung geistiger Kräfte, Hochhalten wertvoller seelischer Eigenart, Wissen um die Grundsätze, die wegleitend sind für ein friedliches und gesundes Zusammenleben der Menschen Gemeingut großer Kreise im ganzen Volke geworden. Diese Güter gilt es bewußt zu machen und zu schützen. Dies zu tun heißt für uns Frauen von heute, Hüterin der Sitte zu sein.

Was solche Betrachtung zu tun hat mit der so politisch tönenden Losung „Die Schweiz der Demokratie", das werden uns die Vorträge sagen, die wir am 1. September an den Frauentagungen hören werden. Demokratie ist uns mehr, als eine zufällige Staatsform unter anderen. Demokratie ist uns die Staatsform, die uns erlaubt, im Sinne der obigen Ausführungen als verantwortungsbewußte Menschen und Bürgerinnen zu leben und an unserem kleinen Platze das Zusammenleben mit Familie und Volk mit zu gestalten. Allerdings nur dann, wenn sie nicht erniedrigt wird zur bloßen Form, nur dann, wenn sie getragen und erfüllt wird vom Geiste der Menschenliebe und der Gerechtigkeit. Dieser hohen Forderung einen Schritt näher zu kommen, im langsamen Gang der Weltgeschichte, diesen einen Schritt zu zu tun, das ist uns Heutigen als Aufgabe gesetzt. Alle Kämpfe und Sorgen, alle Opfer und Anstrengungen haben den einen Sinn, aus Finsternis einen Schritt näher zum Lichte hin zu finden.

Hüterin guter Sitte gilt es zu sein heute. Möge uns die Zeit nicht schwächerr finden an

Das Beste wird nicht deutlich durch Worte.
Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.
Goethe.

Nachdruck verboten.

Ariel.

Von Dorette Hanhart.

(Fortsetzung)

Der Brief.

Diesmal sollte die leise Unruhe, die Ariel stets vor dem Lesen von Pitts Briefen überkam und die nachher zusammenfiel wie das zuckende, atemlose Flämmchen einer kleinen Wachskerze, diesmal sollte sie steil anwachsen wie von einem Windstoß angeblasen. Was sie bis jetzt von ihrem Freund gehört, waren Worte gewesen von spröder, widerwillig überspülter Leidenschaft. Er grollte einer Gewalt, über die er nicht herrschte. Ein beinahe zorniges Ringen mit seinem Gewissen verlieh seinen bisherigen Briefen den schweren Ernst. Sie betonten Wert und Nachdruck jenes Geschehens stets aufs neue. Diese Haltung entband Ariel eigener Zweifel, denn nie und nimmer konnte etwas zu verurteilen sein, das zwei Menschen zu strengstem Anspruch herausforderte. Die geheime Angst um die unberechenbaren Wege dieses harten Mannes steigerte beinahe die Wollust, mit der sie kühn und tapfer ihren eigenen Lebenskahn steuerte.

Doch der Brief, den Ariel jetzt in den Händen hielt, fiel aus den schön geordneten Erfahrungen der vergangenen Wochen heraus. Sie hielt ihn vor sich ein etwas lieblich weißer, starker Bogen; er glich von außen gesehen genau seinen Vorgängern. Das Haus lag wie sonst in seiner morgendlichen Unruhe, mit der man sich innerlich nicht abzugeben brauchte. Die Kinder waren weg, Georg war weg. Der kleine Flügel, die Bücher, auch der Korb mit Flickwäsche, gehörte ihr allein und die Worte, die jener Brief enthielt, waren nur für sie bestimmt. Ja, niemand konnte ihr helfen, dieses Gewicht zu tragen. Sie mußte allein damit fertig werden, mutterseelenallein.

Sie saß in ihrem niedern Stuhl mit dem geblümten Cretonnemuster. Hätte jemand in diesem Augenblick Ariels Gesicht gesehen, so wäre ihm mit wirklichem Grauen die Erkenntnis gekommen, daß Menschen dem Schicksal wehrlos preisgegeben sind, daß jeder Schlag sie verändert und meistens auch zerstört. Und die Tränen sind nur wie ein Schleier, der die grausamen Zuckungen mitleidig zudeckt.

Weinte Ariel? Vieles weinte in ihr: das Leben, das ihr nicht mehr gefallen wollte, die Trauer um das ausgeblasene Licht, um die endgültige Dunkelheit, um die gestorbene Hoffnung. Und am heftigsten rannen die Tränen um den verlorenen Pitt, den Mann mit den eindringlichen Augen und dem sensiblen Mund, der verborgen einsam litt und lebte.

Ja, es war sonnenklar, den Menschen konnte sie nie mehr vergessen, der ihr folgende Worte schrieb: „Es ist für einen Mann, wie ich es bin, schwer, auf eine Liebe wie die Deine verzichten zu müssen. Und doch wird es nicht anders gehen, geliebte Ariel, da ich und Du bereits gewählt. Es scheint unmöglich, zwei Menschen in Aufrichtigkeit alles sein zu können. Ich habe es die ganze Zeit, seit ich Dich kenne, versucht. Damit verstrickte ich mich bloß in eine doppelsinnige Empfindungswelt hinein und bereits spüre ich ganz deutlich, daß ich, anstatt zwei Menschen zu gewinnen, mich vor allem verliere."

Es stand noch vieles in diesem Brief, denn es ist nun einmal menschliche Gewohnheit, einen schwer gewordenen Entschluß nicht zu äußern, ohne die Mühsal desselben des langen und breiten darzulegen. Ariel fühlte sich dadurch in den neu entfesselten Strudel einer bereits zum Tode verurteilten Leidenschaft gerissen, der über ihr zusammenzubrechen drohte. Wie töricht, dachte sie, auch nur einen Augenblick zu glauben, das Leben schenke etwas, ohne strengste Bezahlung zu heischen. Doch diese Forderung ging über ihre Kraft. Und wenn sie bis dahin von ihrem heimlich gehüteten Besitztum einen sehr hochgemuten und stolzen Gebrauch gemacht hatte, so fiel nun diese verborgene Welt in ihr mit einigem Dröhnen zusammen. Zum Vorschein kam etwas viel Menschlicheres. Hier in dieser morgendlichen Stube, in dem anmutigen Raum eines jungen Weibes, gaben sich alle Regungen Stelldichein, die das Wesen einer Frau bezaubernd und gefährlich machen. Ein Ringen um das Bedrohte, bereits Entschwindende, begann mit dem Wissen um das Sinnliche und ihr so völlig Zugetane, und das Versinken in Erinnerung wuchs zur schmerzlichen Lust. Nein, nun ging es bereits nicht mehr um die gerade Linie eines Menschenschicksals. Jetzt wehrte sich, analvoll und verzweifelt, das blühende Fleisch gegen seinen Tod. Ach, und wie es dies anstellte! Grausam gegen sich und seine Wunden. Warum schloß Ariel nicht einfach die Augen vor jenen Bildern, die sie nichts mehr angehen durften? Warum riß es sie geradezu in jene Bezirke, die sie beinahe verbrannten? Das seltsame Gefühl, welches sie damals auf dem Berg beim Betrachten der Bilder von Pitts Frau gehabt, als noch alles unausgesprochen und neu zwischen ihnen gestanden, kam wiederum über sie. Aber diesmal verkörperte es eine ganz eindeutige und rasende Eifersucht. Und obschon Ariel genau wußte, daß sie dazu nicht das geringste Recht besaß, oder vielleicht gerade deshalb, fühlte sie sich ihr aufs vollkommenste ausgeliefert. Es gefiel ihr, sich das glühende Eisen ganz tief ins Fleisch zu pressen. Sie fragte sich mit einem bösen Eigensinn, ob diesem Pitt jenes Ereignis nicht bereits ein holdseliger Ausflug in ein verbotenes Land bedeute, worüber er noch ein bißchen später, nachsichtig lächeln würde. Nun ja, sagte er sich dann vielleicht, sie waren beide trunken gewesen, so etwas konnte vorkommen. Doch unverändert wahr blieb das Eine: die Frau, welche die täglich wiederkehrenden Dinge mit einem teilte, gehörte zum unverrückbaren Bestand bleibenden und erdhaften Wohlgefühls. Sie allein kannte alles von einem, auch die verborgensten Schwächen. Bei ihr durfte man erfrischend alltäglich sein, ohne daß man dabei an Ansehen verlor. Die gelegentlichen Ausbrüche eines in Unordnung geratenen Temperaments konnte man mit einem vorübergehenden Fieberanfall vergleichen. Es gab sichere Heilmittel dagegen. Man brauchte darüber den Kopf nicht zu verlieren.

Nun, warum stellte sich Ariel bei diesen spöttischen und leidvollen Erwägungen außerhalb aller Gesetze? Der Schmerz machte sie taub und blind. In diesem Augenblick kam Klara, die Magd, und verlangte Stopfgarn. Und als sie es aus dem Nähkorb hervorkramte, sich über Farbe und Feinheit unterhielt, erwog sie nicht, daß ein Stück Garn ebenso gut zur Himmelsleiter werden konnte, wie zum stumpfen Verzicht. Nein, im äußern Geschehen lag weder das eine noch das andere. Aber so etwas wußte man erst viel später.

Ariel stand auf und ging an ihre Morgenarbeit. Zwischen hinein ertönte der Fernsprecher. Es war Christine, die an eine Abmachung erinnerte. „Du vergißt doch nicht, Liebe, diesen Nachmittag um vier Uhr bei mir." Vergessen, nein, daran lag es nicht. Ariel fand so rasch keinen Vorwand, um sich vor dem Versprechen entbinden zu lassen. Der beinah ungeschickte Versuch, die Einladung zu vertagen, wurde von der Freundin mit vielen Worten niedergeschlagen. Ariel besaß nicht einmal die Kraft zu

Charakterkraft und Denkfähigkeit, als sie uns braucht. Im gemeinsamen Suchen des richtigen Weges, im gemeinsamen Bitten um aufbauende Kräfte wollen wir Frauen uns an den Tagungen des 1. September begegnen.

Die Prostitution, ihre Ursachen und Heilmittel.

Unter diesem Titel hat der Kongreß, der im Herbst 1934 in Budapest diese Fragen bearbeitete, die dort vorgelegten Referate in einer Broschüre zusammengefaßt. Die Arbeiten sind von führenden Fachleuten aus Deutschland, England, Frankreich, Holland, Oesterreich, Polen, Schweiz, Ungarn, Uruguay, und vom Völkerbund verfaßt. Die Broschüre ist erhältlich b. Zentralbüro der Freundinnen junger Mädchen, Seyon 2, Neuenburg, zu 1.60 Fr. Im folgenden geben wir auszugsweise einiges aus dem Inhalt bekannt, wie es in verdankenswerter Weise von unserer Mitarbeiterin M. L. W. zusammengestellt wurde. Red.

Wenn wir versuchen wollen, in erster Linie einen Begriff dessen zu geben, was unter „Prostitution" verstanden sein will, so müssen wir feststellen, daß die Prostitution als Beruf anzusehen ist. Prof. Mittermaier, Heidelberg, schreibt darüber in seiner Abhandlung: „Prostitution ist die sexuelle Hingabe einer Frau an jeden beliebigen Mann zum Zwecke des Gelderwerbs und ohne eigene erotische Empfindung." Bei dieser Umschreibung interessiert besonders die Feststellung „ohne eigene Empfindung," die von eminenter Wichtigkeit ist gegenüber der von Seite der Männer immer wieder gemachten Einwendung: „Die Mädchen wollen es ja nicht anders!" Sie gewinnt an Bedeutung dadurch, daß sie von einem Manne gemacht wird, der den Gegensatz zur freiwilligen, aus Liebe gewährten, zeitweisen Hingabe, folgendermaßen formuliert:

„Die Abgrenzung der zwei Begriffe voneinander ist besonders heute wichtig und ist die allgemeine, auch außer Deutschland. Die Prostitution gilt mit Recht wegen des völligen Fehlens des erotischen Moments sogar bei der Frau als gemein und verwerflich, als Herabwürdigung der Frau, zum Teil auch des Mannes, und als Hauptverbreiterin der Geschlechtskrankheiten. An dieser Auffassung ändert nichts, daß manche tiefstehende Menschen sie als erlaubten Beruf ansehen und daß manche sie sozial regeln wollen."

Aehnlich drückt sich Dr. Gabriel Doros, Budapest, über die sogenannte „Anlage" der Frau zur Prostitution aus: „Die Theorie der „geborenen Prostituierten" gehört der Vergangenheit an und jeder ernsthafte Forscher auf dem Gebiete der Prostitution gibt den äußeren Umständen allermindestens die gleiche Wichtigkeit wie der eingeborenen Veranlagung."

Die Ursachen.

Zur gleichen Schlußfolgerung muß jedermann kommen, der die Ursachen der Prostitution untersucht. Die hierüber vorgelegten Arbeiten lassen dies denn auch alle deutlich erkennen. „Die Prostitution ist uralt," sagt Mittermaier, „und mit der sozialen Regelung des Geschlechtsverkehrs verbunden. Das und die Beobachtung, daß sie sich trotz aller Verschiedenheiten im einzelnen bei so ziemlich allen Völkern und bei den verschiedensten Kulturen wesentlich gleichartig findet, muß uns veranlassen, die Auffassung der Sozialisten (Bebel) abzulehnen, daß unsere heutigen sozialen Klassenverhältnisse sie bedingten. Nur ihre zufällige Ausgestaltung hängt allerdings sehr stark von den zufälligen sozialen Zuständen ab."

Aber schon aus den Ursachen im Altertum geht hervor, daß es die „ungezügelte Geschlechtslust des Mannes" ist, die „sich mit deren Befriedigung in der Ehe nicht begnügt," welche die Frau in die Prostitution treibt. Damals, als die Frau noch viel mehr Eigentum des Mannes war als heute, wurden dem Fremden durch die Priester, dem Gast durch den Hausherrn Mädchen zur Verfügung gestellt. Heute sind es der Zuhälter, die Bordellhalter, die diese Rolle übernahmen.

Obschon Dr. Doros bei der Erforschung der Ursachen der Prostitution seine Studien offenbar nur im Hinblick darauf gemacht hat, wie die Frauen in diese traurige Lage hineinkommen, ohne nach Gründen bei den Männern zu fragen, kommt er doch auch zu der Ueberzeugung: „Es hieße natürlich die Frage auf die allerbequemste Art lösen, wenn man einfach sagen wollte, die Neigung zur Prostitution sei der Prostituierten eingeboren und könne nicht zerstört werden. Nach unserer heutigen Ansicht ist die Ursache der Prostitution weder in der eingeborenen Neigung noch in der ererbten Sündhaftigkeit des Individuums zu suchen, sondern sie ist das Ergebnis einer tragischen Verkettung von Umständen und sozialen Gegebenheiten, die nur zum kleinsten Teil von der Prostituierten abhängig sind, welche ein Opfer der Prostitution wurde."

Doros zählt hierauf eine ganze Reihe von Ursachen auf, die das Schicksal der Unglücklichen bestimmen: Nachlässigkeit oder Egoismus der Eltern oder Vormünder, weibliche Eitelkeit, der Wunsch nach einem leichten und fröhlichen Leben, Alkohol, Kokain und andere Rauschgifte, Faulheit, das Fehlen einer moralischen Einstellung, mangelhafte Intelligenz, ein unverantwortlicher Charakter, völliges Fehlen des Sinnes für menschliche Würde, speziell für die Würde der Frau, stark entwickelte Erotik, schlechte Umgebung, Schmutzliteratur, Kuppelei, der Heißhunger nach Vergnügen und Neigung zur Prostitution bei den Männern, der soziale Zerfall, das Elend und die Verlassenheit.

Den beiden letztgenannten Ursachen mißt Doros — wie übrigens auch die andern Mitarbeiter — große Bedeutung zu. Er konstatiert, daß das in reiner Umgebung aufgewachsene Mädchen, auch wenn es in der Armut groß wurde, sich nur selten der Prostitution ergibt, es sei denn, daß die Verlassenheit dazu komme, wie z. B. oft bei unehelichen Kindern, Waisen oder Halbwaisen, verlassenen oder vernachlässigten Kindern, ferner bei so vielen von jungen Mädchen, die entfernt von ihrer Familie, in fremder Umgebung ihr Brot verdienen müssen, oft bei unwürdig schlechter Bezahlung. (Dienstmädchen, Fabrik- und andere Arbeiterinnen). Eine Enquete in Budapest hat ergeben, daß diese Mädchen 30 bis 50 Prozent der Prostituierten ausmachen.

Aus den oben genannten Ursachen ist ersichtlich, wie wenig Dr. Doros sich mit der Haupttriebfeder zur Prostitution befaßt, wie wenig er sich des Einflusses des Gesetzes bewußt ist, das der menschlichen Gesellschaft in allen ihren Lebensbedingungen seine Wertbestimmung aufzwingt: des Gesetzes von

Angebot und Nachfrage.

Wir sind absolut überzeugt davon — und wir teilen diese Meinung mit andern Mitarbeitern an der Broschüre, wie Prof. Mittermaier — daß wenn die Grundursache, die Nachfrage durch den Mann, beseitigt werden könnte, auch das Angebot durch die weibliche Prostituierte wegfallen würde. Solange hier nicht ganz ernsthaft, systematisch und unermüdlich für Abhilfe gearbeitet wird, solange nützt es nichts, sogenannte „gefallene Frauen" retten zu wollen. Es wird alles nur Flickarbeit bleiben.

Professor Mittermaier äußert sich bei seinem Studium der Prostitution im Altertum darüber und betont „einerseits den mächtigen aktiven Geschlechtstrieb des Mannes und die auf ihm ruhende männliche Einstellung der ganzen Gesellschaftsordnung, anderseits die mehr passive sexuelle Veranlagung der Frau" und konstatiert, daß man die Schwierigkeiten, die Prostitution zu bekämpfen, schon lange erkannte, „da man den ewigen Gegensatz zwischen dem als natürlich und damit berechtigt angesehenen Geschlechtstrieb des herrschenden Mannes und der doch als ebenso berechtigt und richtig angesehenen Geschlechtsordnung nicht zu überbrücken vermochte. So hat sich die Prostitution im Laufe der Zeit weiter entwickelt und bei der rein männlichen Einstellung des sozialen Lebens ist auch das verzeihende Hinwegsehen über das Tun der Männerwelt begreiflich."

Mittermaier kommt zum Schluß, daß nach Untersuchung der Ursachen, die den Mann dazu treiben, die Prostitution zu benützen, diese als durchaus nicht nötig erachtet werden muß, um der Menschheit ein gesundes, natürliches und den sozialen Erfordernissen entsprechendes geschlechtliches Leben zu ermöglichen. —

Bei Betrachtung des Problems in Bezug auf die Frau kommt Mittermaier ungefähr auf die gleichen Schlußfolgerungen wie Doros. Er unterscheidet persönliche Ursachen und solche sozialer Natur. Von den persönlichen Ursachen wird in erster Linie die Feststellung gemacht, daß es abgelehnt werden muß, zu glauben, übersteigerte Sexualität treibe die Frauen in ihren Beruf hinein. „Abgesehen davon, daß die Frau im allgemeinen viel weniger stark sexuell fühlt als der Mann, ist Hypersexualität bei ihr selten." „In der Regel finden sexual-psychologisch geschulte Beobachter bei der Prostitutierten Frigidität, die sie nicht erst in ihrem Beruf erworben hat." Wohl gibt es auch hier Ausnahmen, d. h. Frauen, die aus überbetontem Sexualtrieb heraus sich der Prostitution ergeben. Aber diese Ausnahmen sind im Verhältnis zur Gesamtzahl der Prostituierten verschwindend klein.

Was dagegen als Hauptfaktor bei den Frauen von allen Beobachtern immer wieder festgestellt werden muß, ist die große Intelligenz- und Charakter-Schwäche der sich prostituierenden Frauen. Sie äußert sich auf ganz verschiedene und vielgestaltige Weise: Mangel an Widerstandskraft bei der Versuchung, Gleichgültigkeit ihrem Schicksal gegenüber, Faulheit, Unstetheit, Abenteuerlust, Unfähigkeit, in einer regelmäßigen Arbeit auszuhalten. Solche Charaktere nehmen dann in vermehrtem Maße ihre weiblichen Künste in Anspruch, um sich durchzusetzen und aus dem Leben das Bestmögliche herauszuholen durch Putzsucht, Gefallsucht, Genußsucht usw. Diese Haltlosigkeit wird stark mit beeinflußt durch ein völliges Fehlen einer tiefen religiösen Einstellung. Oberflächliche Kirchlichkeit kann hier nicht helfen.

Nun soll aber nicht verallgemeinert werden, daß alle Prostituierten geistig defekt sind oder die geistig Defekten alle Prostituierte werden müssen. Eine ganz besonders große Rolle spielt die wirtschaftliche Not, sei es, daß sie die Mädchen direkt zum Gelderwerb auf diese Weise treibt, sei es, daß Wohnungsnot, schlimme Umgebung die Mädchen von jung auf an Unmoral und körperliche Intimitäten so gewöhnen, daß sie in der Prostitution kein weniger verwerfliches Mittel sehen, ihr Leben zu verdienen, als durch einen andern Beruf, der oft so schlecht bezahlt ist, daß ein anständiges Auskommen darin unmöglich wird.

Auch Mittermaier gibt — wie Doros — die Verlassenheit der jungen Mädchen in fremder Umgebung als einen der häufigsten Mitfaktoren an, die die Frau in ihren verwerflichen Beruf hineintreiben. Heimatlose Kinder, verlassene Bräute, junge Arbeiterinnen und Dienstmädchen, die in fremder Umgebung ihr Brot verdienen müssen, bilden das Heer dieser Verzweifelten. (In diesem Zusammenhang sei an die große Verantwortung der Hausfrau erinnert, die fremde Angestellte in ihrem Haushalt aufnimmt.)

Unter den weiter genannten Ursachen spielt der Alkohol insofern eine bedeutende Rolle, als er einerseits bei nicht mehr ganz jungen Mädchen Widerstand und Hemmungen beseitigt, die sie noch vor dem Fallen bewahrten. Auch ist erwiesenermaßen in weitaus den meisten Fällen, wo es sich um geistig defekte, charakterschwache Geschöpfe handelt, Alkoholismus der Eltern mitschuldig an deren Anlagen.

Daß Betrug, Verführung, Verlockung, Scheinverlobung, Scheinanstellung und alle diese Methoden eine große Zahl junger Mädchen im Mädchenhandel verschwinden lassen, ist bekannt, soll aber doch erwähnt werden. In die gleiche Kategorie gehören Vergügungsetablissemente, die auf den Mädchenfang ausgehen oder die zum Geschlechtsverkehr animieren. Hier sind vor allem die in den letzten Jahren so zahlreich aufgegangenen Dancings zu nennen, die, wenn sie auch nicht alle direkt Lokale zur Versugung stellen, doch durch die zu ihrem Besuch notwendig werdenden Geldausgaben für Kleider, Eintritt und Konsumation die jungen Mädchen event. zur Prostitution gefügig machen. MLW.

(Schluß folgt.)

Fortschritt in Spanien.

Einer Pressenotiz entnehmen wir, daß durch ein Dekret des Arbeits- und Hygieneministeriums die Reglementierung der Prostitution in Spanien verboten wurde. Vermutlich wird ein Dekret nicht ohne weiteres wirksame endgültige Abhilfe zustande bringen. Aber es ist damit der Kampf angesagt gegen die Reglementierung und von seiten der Regierung grundsätzlich Stellung bezogen, der Auswirkung nicht ausbleiben wird.

Ruth v. der Leyen †.

Die Heilpädagogik hat einen schmerzlichen und schweren Verlust zu beklagen: am 10. Juli 1935 starb in Berlin Ruth v. der Leyen, deren Lebenswerk von Bedeutung weit über die Grenzen ihres Heimatlandes hinaus gewesen ist und bleiben wird.

Am 4. Januar 1888 in Charlottenburg geboren, entstammte Ruth v. der Leyen einer Familie mit hohen geistigen und kulturellen Traditionen. Die größte menschliche und erzieherische Förderung verdankte sie wohl ihrer Mutter und besonders einer ihrer Schwestern, einer charakterlich und geistig hervorragenden Persönlichkeit, die zu den ersten deutschen Aerztinnen gehörte. Nach einem längeren Aufenthalt in Amerika und anfänglichem Musikstudium wandte sich Ruth v. der Leyen der Wohlfahrtspflege zu und besuchte 1912/13 die Soziale Frauenschule Berlin (Alice Salomon). Nach kurzer Tätigkeit in der Wohlfahrtsstelle des Polizeipräsidiums Berlin trat Ruth v. der Leyen im April 1913 in die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge (Berlin) ein, durch deren damalige bedeutende und von ihr hochverehrte Leiterin, Dr. Frieda Duensing, sie reiche Förderung erfuhr. Ruth v. der Leyens außergewöhnliche Fähigkeiten waren so rasch zutage getreten, daß ihr sofort die Leitung der „Abteilung Jugendgerichtshilfe" übertragen wurde, die sie zusammen mit einer Mitarbeiterin bis 1921 innehatte, als sie ihre ganze Arbeitskraft dem Aufbau der Psychopathenfürsorge in Deutschland zur Verfügung stellte. Den im Jahr 1918 gegründeten „Deutschen Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen" leitete sie als dessen Geschäftsführerin bis zu ihrem Tode. Ihre Arbeit wurde auch von seiten der Reichs- und Staatsbehörden außerordentlich geschätzt und fand deren wohlwollende finanzielle Unterstützung. Als 1933 der politische Umschwung in Deutschland erfolgte, erklärten sich die Behörden jedoch in keiner Weise mehr interessiert an der Fürsorgearbeit für psychopathische Kinder und stellten die Subventionen völlig ein. So waren Ruth v. der Leyens letzte Lebensjahre erfüllt von verzweifeltem Kampf gegen den völligen Untergang ihres Lebenswerkes.

Um ihre Leistung würdigen zu können, muß man sich einige Züge ihrer ganz außergewöhnlichen Persönlichkeit vergegenwärtigen, mit der die Art ihres Wirkens aufs engste verbunden war. Ruth v. der Leyen war ein in jeder Beziehung groß angelegter Mensch, deren Persönlichkeit in ihrer hohen Gestalt, den groß geschnittenen Zügen, der schönen Stirn, den klaren Augen, der lebhaften Mimik, den weit ausholenden Bewegungen auch äußern Ausdruck fand. Schöpferisches Wirken ins Große und Weite war ihr gemäß, Verfolgung großer Linien, Erforschung von Zusammenhängen, kulturelle Aufbauarbeit auf weite Sicht. Weder soziales Interesse noch spontane pädagogische Begabung wurden ausschlaggebend für ihre Leistung, sondern leidenschaftliches Ergriffensein von großen sachlichen Aufgaben und hohen Zielen. An diese Aufgaben glaubte sie mit der ganzen Tiefe ihrer Anteilnahme, für sie setzte sie den ganzen Ernst ihrer Lebensauffassung, den Reichtum ihrer schöpferischen Kräfte ein. Die ihr vorschwebenden Ziele verfolgte sie mit beispielloser Energie und Tatkraft über alle Hindernisse hinweg. Trotzdem versteifte sie sich nicht, blieb immer beweglich, bereit, sich belehren und überzeugen zu lassen. Wo es aber galt, durchzuführen, was sie als richtig erkannt hatte, da kannte sie keine Kompromisse: sie rückte den schwierigsten Aufgaben so hartnäckig und oft autoritativ — aber immer vornehm und sachlich — kämpfend zu Leibe, bis sie gelöst waren. Diese treue und unverrückbar zu ihren Ueberzeugungen stehende Haltung führte auch dazu, daß sie nach einjähriger Tätigkeit am Landesjugendamt Berlin, das sie im Jahre 1921 als Leiterin des „Referates abnorme Kinder und Jugendliche" berufen hatte, die Arbeit dort aufgab, um ihre Bewegungsfreiheit, ohne die sie nicht leben konnte, in der freien Wohlfahrtspflege zurückzugewinnen. — Mit diesen Wesenszügen waren in selten glücklicher Weise verbunden eine Auffassung von Pflichterfüllung, die sich bis in die mühsamste Kleinarbeit erstreckte, Pünktlichkeit und Ordnung in allen Dingen — dabei war sie frei von jeglicher Pedanterie oder Kleinlichkeit. Hart gegen sich selbst, zwang sich dieser physisch wie körperlich äußerst sensible Mensch auch in Zeiten schwerer gesundheitlicher Störungen oft unter heftigen Schmerzen zur Arbeit. Idealismus, Opferbereitschaft und Selbstdisziplin forderte sie auch von ihren Mitarbeitern.

Wer sie flüchtig kannte, mochte sich manchmal an schroffen Formen, einer ihrer Impulsivität entspringenden Heftigkeit und Parteilichkeit, an ihrer Reizbarkeit und Ungeduld stoßen; wer ihr menschlich wirklich nahe kam, der verehrte und liebte sie. Die von ihr mitbetreuten Kinder und Jugendlichen, deren Eltern und Erzieher fanden wie Schüler, Mitarbeiter und Freunde stets über gütige und warmherzige Anteilnahme hinaus Rat bei ihr und tatkräftige Hilfe, um die sie bei dem Reichtum ihrer Einfälle nie verlegen war.

Alle Lebensgebiete, die ihr nahe standen — und es waren viele! — erfüllte sie mit ihrer leidenschaftlichen Anteilnahme. Ihre Begeisterungsfähigkeit entzündete sich an der Natur: mit der ihr eigenen Aufnahmefähigkeit für alles Schöne und Hohe gab sie sich Musik und bil-

---

einer raschen Lüge. Und dann, es war auch gleichgültig, was sie unternahm. Vielleicht spielte das in Zukunft überhaupt nicht die geringste Rolle mehr. Mit schweren Gliedern ging sie zurück in Simonies Zimmer. Das fahle Morgenlicht lag auf den Möbeln und deckte alle Mängel auf, die sich im Laufe der Jahre ergaben. Abgenützt schien ihr der Teppich unter dem Tisch. Des Mädchens Bademantel, der an der Türe baumelte, war an vielen Stellen aufgekratzt. Die grünen Vorhänge kamen ihr noch nie so verblaßt vor wie heute. Alles sollte erneuert werden. Georg würde sich auflehnen dagegen. Vielleicht hatte er recht. Zu was nützen diese ewigen Ausgaben? Das Leben verging auf diese oder jene Weise und der Kampf mit dem täglichen Feind: Staub und Schmutz, nahm erst in der letzten Stunde des Daseins ein Ende. Und als Ariel in ihr Zimmer zurückging, um Nadel und Faden zu holen — am Kopfkissen hing ein Knopf lose — blieb ihr Blick an einem Satz des offen daliegenden Buches hängen: „Es ist oft leichter, aus Liebe zu sterben, denn um der Liebe willen zum Narren gemacht zu werden."

Ja, dachte Ariel, solche Sätze tauchen immer dann auf, wenn man die Bestätigung seiner Leiden sucht. Das Leben setzte sich überhaupt aus feinstem Räderwerk zusammen. Lücken gab es nur scheinbar und bloß für solche, die nicht richtig zu sehen verstanden.

„Guten Tag, Nick, ist alles gut gegangen?"

„Scheußlich langweilig, Ariel. Aber nun wird es fein. Ich geh gleich runter. Thuri wartet."

Sie hörte noch, wie der Knabe mit Klara einer Sache wegen unterhandelte. Sie schienen nicht durchaus einer Meinung zu sein. Dann fiel eine Türe dröhnend ins Schloß. Ariel sah nach der Uhr. Sie würde eben noch Zeit haben, ihre Handschuhe im Benzin zu waschen, ehe Simonie heimkam, die sie beim Ueben beaufsichtigen mußte. Ja, sie würde auch sortan all diese Sachen gewissenhaft erledigen, nur mit dem Unterschied, daß nichts dahinter stand, keine Gläubigkeit an irgend eine Bestimmung, kein trotzes sich Zucken, keine Freundschaft mit sich und den eigenen Wegen.

Ariel legte die weißen Lederhandschuhe in das Gefäß. Sie haßte den Geruch des Benzins. Er machte ihr beinahe übel. Und er würde nun Tage lang an ihr haften, immer dann, wenn sie Handschuhe trug. Sie hatte einmal als Kind gelesen, daß alles, was man tue und denke, sich dem Wesen auf irgend eine Weise aufprägte, nun ja, vielleicht ähnlich wie der Geruch dieser widerwärtigen Essenz, die einem zu einer ordentlichen Hausfrau des Bürgerstandes stempelte. Der Gedanke, war ihr damals, sie erinnerte sich sehr gut daran, unangenehm vorgekommen. Vielleicht gab eine kleine Lüge einen schwarzen Fleck im Gesicht, möglicherweise war man abends nicht mehr ganz einwandfrei anzuschauen.

Ariel stand im Badezimmer: sie rieb das Nickel mit einem weichen Lappen glänzend. Der Spiegel war wie jeden Tag arg verspritzt. Sie hauchte auf eine besonders hartnäckige Stelle und erschrack beinahe, als ihr plötzlich aus dem Glas ihre eigenen kummervollen Züge klar entgegen sahen. Der intere Spiegel hatte seine Arbeit rasch getan, hatte sie an die Umwelt verraten. Sie nahm die Widerwaste, strich mit dem Kamm durch die Haare und traf im Hausflur mit Simonie zusammen, die eben tänzelnd verschwinden wollte.

„Du mußt üben", ermahnte sie.

„Ach Ariel, warum muß ein Kind immer etwas? Ich möchte, ich wäre schon groß." Sie beugte sich widerwillig über die Tasten, während die junge Frau neben ihr saß und abwechselnd auf die mageren, anmutigen Finger und das Notenblatt schaute. Zum erstenmal sah sie in ihrer Tochter die Trägerin ähnlicher Leiden. Ein paar Jahre noch und auch sie mußte den Preis zahlen für einen zarten Frühling, eine unaussprechliche Süße. — Paß auf, Simonie, du verlierst den Takt. Wir wollen diese Seite gleich nochmals beginnen.

Nun, wenn einem das Leben diese Möglichkeit ebenfalls böte, was dann? Würde man nicht genau wie diese Finger, an der gleichen Stelle wieder stolpern? Ja, — Ariel besann sich eine Weile — ging sie nicht auch jetzt, den heutigen Brief in der Hand, nochmals dieselben Wege? Gewiß. Man erlebte doch sein Schicksal nicht nur so leicht und zufällig. Sie schloß das Notenheft und legte Simonie mit einer flüchtigen Gebärde den Arm um den Hals, als wollte sie ihr Kind vor einer noch fernen Härte beschützen. — „Geh spielen, Liebling, in einer Stunde wird gegessen. Bring dann Nick mit herauf"

(Schluß folgt.)

Die Bundesfeier auf der Rigi.

Noch halb schlafumfangen höre ich die Vögel singen im nahen Tannenwald. Da öffne ich die Augen und kann vom Bett aus durchs offene Fenster in ein Meer von Grün sehen. Grün in allen Varianten, darüber sich ein enzianblauer Himmel wölbt. Heut wird ein wunderbarer Tag. Er ist schon da. Hoch oben auf der smaragdgrünen Wiese weiden die Kühe. Es läutet leise, beschaulich, friedlich. Wie taufrisch steht die Landschaft da, als wäre sie soeben aus der Hand des lieben Gottes gekommen. Als habe er diesen schönen Berg geträumt, während ich schlief. Tritts im Morgenrot daher, seh ich Dich im Strahlenmeer. Wie die Felsenschlucht rötlich erglüht mitten im tiefen Grün. Dort wird am Abend ein Feuer flammen, ein großes Feuer. Es wird die hohen Tannen erleuchten und auf dem Sonnenplatz von Klösterli wird man vielstimmig singen: Ruft du, mein Vaterland. Von den Bergen wird es widerhallen. Nach oben wird es steigen: Flamme und Lied . . .

Den ganzen Morgen über läutet es festlich. Die Glocken der Wallfahrtskapelle läuten unentwegt, als könnten sie sich nicht genug tun, die Bundesfeier zu verkünden. Die „Sonne" ist blumen- und fahnengeschmückt. Die Sonne, so heißt das geranienumkränzte Haus mit den vielen grünen Fensterläden, in dem ich zurzeit wohne.

Einen Spaziergang mache ich zum Felsenweg, um die vielen Berge im Silberlicht und blauem Duft schimmern zu sehen. Der große See ist das Lächelndste, was es nur geben kann auf der Welt. Beckenried liegt in der Ferne, glitzernd mitten im Licht, und das entzückende Vitznau. Da fällt mir ein, daß mir ein Gedicht geträumt hat. Das kam nur, weil es hier so schön ist.

O, liebe Schweiz, ich grüße Dich,
Du schöne Heimat meiner Wahl,

bender Kunst hin. Eine manchmal unfaßlich erscheinende Spannkraft erlaubte ihr, viele arbeitsüberfüllte Tage noch mit intensiver Lektüre zu beschließen, wobei ihre ganz besondere Liebe neben Goethe immer wieder Gottfried Keller galt.

Den Werdegang der von ihr aufgebauten Arbeit hat Ruth v. der Leyen selbst eingehend und packend in der Zeitschrift für Kinderforschung (Band 38, Heft 5) dargestellt. Im Jahr 1923 hatte sie die nach Trüpers Tode verwaiste Zeitschrift als Organ des Deutschen Vereins zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen und der Gesellschaft für Heilpädagogik zu gewinnen gewußt, deren Vorstand sie ebenfalls angehörte. Bis zu ihrem Tode blieb sie der aktivste Redaktor der Zeitschrift für Kinderforschung. — Zu so ungewöhnlich hohem Maß sie für organisatorische Arbeit befähigt war, ließ sich Ruth v. der Leyen doch nie zum Organisieren um des Organisierens willen hinreißen, sondern handelte streng ihrer Ueberzeugung entsprechend, daß „die Erziehungs- und Fürsorgearbeit an psychopathischen Kindern nicht von außen her organisiert werden könne, sondern daß die notwendigen Einrichtungen sich aus der praktischen Kleinarbeit als zwingende Notwendigkeit entwickeln müssen." So hat sie auch ihre Aufbauarbeit aus kleinsten Anfängen heraus organisch entwickelt und ins Große und Weite geführt, ohne je die zuverlässige Basis zu verlassen. Wie oft haben wir sie trotzdem klagen hören, daß auch bei aller Vorsicht mit dem Anwachsen und Sichausweiten der Arbeit ihr bester Teil verloren gehe: die Intensität im Kleinen. Ihre Mitarbeiter ließ sie stets an den sie beschäftigenden Problemen teilnehmen und wußte eine Arbeitsgemeinschaft, Interessiertheit und innere Beteiligung an großen wie alltäglichen Arbeitsereignissen zu erreichen, wie man sie wohl auch in Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege selten findet. Noch seltener dürfte das ideale Ineinandergreifen von Wissenschaft, Theorie und Praxis im gleichen Betriebe zu finden sein, das ihrer Schöpfung einen ganz besondern Stempel aufdrückte. Eine intensive und regelmäßige Zusammenarbeit mit der Berliner Psychiatrischen Universitätsklinik schuf die Verbindung zur Wissenschaft. Die Psychopathie-Erforschung erfuhr durch Ruth v. der Leyen reiche und immer neue Anregungen, die sie aus dem Reichtum ihrer umfassenden praktischen Erfahrung schöpfte. Dabei blieb stets ihr oberster und genau befolgter Grundsatz, nie die Kompetenzen des Pädagogen und Fürsorgers in psychiatrisches Gebiet hinein zu überschreiten. Während sie die Beratungsstelle für Heilerziehung selbst leitete, wurde die eigentliche praktisch-heilerzieherische Arbeit, insbesondere in halboffener und geschlossener Fürsorge durch ihre engste Mitarbeiterin und Freundin, Lotte Pohl, getragen, die mit ihrer ganz besondern pädagogischen Befähigung das Wirken der Verewigten aufs glücklichste ergänzte und befruchtete. In täglichen kurzen „Arbeitsbesprechungen", die bei Bedarf erweitert wurden, kamen heilpädagogische Fragen im Mitarbeiterkreis zur Sprache.

Die Ausbildungsfragen lagen Ruth v. der Leyen ganz besonders am Herzen. Sie veranstaltete Diskussionen, hielt selbst Referate oder legte sie an, organisierte und leitete Einführungskurse in die Psychopathenfürsorge in verschiedenen Gegenden Deutschlands; sie errichtete schließlich ein eigenes, später gemeinsam mit der Berliner Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht geführtes Seminar für Psychopathenfürsorge und -Erziehung. Sie berief Sachverständigen-Konferenzen und Tagungen ein, beteiligte sich an großen Ausstellungen. Ein letztes Ziel ihrer Arbeit war ihr stets, „Normalpädagogik und Sozialpädagogik um die Erfahrungen zu bereichern, die am psychopathischen Kind gemacht werden." Dieses Ziel hatte sie bei ihrer Mitwirkung in einem Fachausschuß des „Allgemeinen Fürsorgeerziehungs-Tages", bei ihren Anregungen und Vorarbeiten zu einem Bewahrungsgesetz stets im Auge, wie auch bei der Ausbildung der bei ihr praktizierenden Schülerinnen verschiedener sozialer Frauenschulen und bei ihrem Unterricht in allgemeiner Wohlfahrtspflege und Heilpädagogik, den sie an einer Reihe großer Wohlfahrtsschulen in- und außerhalb Berlins erteilte und außerordentlich anregend, fesselnd und lebendig zu gestalten wußte. —

Ihrem besondern Interesse für die Jugendgerichtsbarkeit blieb sie zeitlebens treu, arbeitete aktiv in der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen und forschte anhand ihrer stets sorgfältig revidierten und erweiterten Erfahrungen immer erneut den Zusammenhängen zwischen Verwahrlosung und Verbrechen, Anlage — Milieu und Kriminalität nach. Ihre hauptsächlichsten Interessengebiete gehen auch aus den meist von ihr selbst aufgestellten Themen der Tagungen und Konferenzen über Psychopathenfürsorge hervor, sowie aus ihren zahlreichen Veröffentlichungen, die zum großen Teil in der Zeitschrift für Kinderforschung erschienen sind. Es seien hier genannt (neben den Tätigkeitsberichten des Vereins unter dem Titel „Wege und Aufgaben der Psychopathenfürsorge"): „Die Eingliederung der Psychopathenfürsorge in die Ausbildung der Jugendwohlfahrtspflegerinnen", „Die Eingliederung der Fürsorge für jugendliche Psychopathen in Jugendrecht und Erziehung", „Stätten für Beratung, Beobachtung und Unterbringung psychopathischer Kinder und Jugendlicher": „Fünf Fälle von „Verwahrlosung"", „Erziehungsschwierigkeiten, Gefährdung und Verwahrlosung überempfindlicher psychopathischer Kinder und Jugendlicher", „Pflegestellenkinder"; „Entwurf eines Jugendwohlfahrtsgesetzes, beurteilt vom Standpunkt der Jugendgerichtshilfe", „Neuzeitliche Ausgestaltung der Strafaussetzung mit der Aussicht auf bedingte Begnadigung in Deutschland", „Darstellung einer „Verbrecherfamilie"" und ihre letzte größere, gemeinsam mit F. Kramer veröffentliche Arbeit „Entwicklungsverläufe anethischer, gemütlloser psychopathischer Kinder". — Auch alle größeren Handbücher der Pädagogik und Heilpädagogik deutscher Sprache, die in den letzten Jahrzehnten erschienen sind, enthalten Beiträge von ihrer Hand.

Ruth v. der Leyen verfolgte stets mit dem lebhaftesten Interesse die heilpädagogischen Bestrebungen in allen Ländern und stand in schriftlichem und persönlichem Kontakt auch mit den führenden außerdeutschen Persönlichkeiten ihres Fachgebietes, insbesondere auch den schweizerischen. Noch wenige Monate vor ihrem Tode entwickelte sie einen Plan der Gründung einer „Internationalen Vereinigung zur Erforschung der psychopathischen Konstitution Jugendlicher" für dessen Verwirklichung sie insbesondere auf die Unterstützung der Schweiz hoffte.

So sind von dieser hervorragenden Frau auch hieher reiche Anregungen ausgegangen, die ihr ein dankbares Andenken bei uns sichern. Unlöslich wird ihr Name mit der Heilpädagogik verbunden bleiben, der sie den ganzen Reichtum ihrer Begabung und Persönlichkeit schenkte.

Lisbeth Hurwitz.

Aus der Fürsorge

Oeffentlicher Dank

der Schweizerischen Vereinigung für Anormale (Pro Infirmis)

Ueber 150,000 Empfänger haben die um Ostern durch die Post zugestellten Karten der Schweizerischen Vereinigung für Anormale (Pro Infirmis) erworben. Herzlichen Dank!

Der Reingewinn unserer Kartenspende beträgt heute rund 240,000 Fr. Eine schöne Summe! Trotzdem darf ihre Höhe im Hinblick auf die 200,000 Gebrechlichen unseres Landes nicht überschätzt werden: 200,000 Fr. = 1 Fr. pro Gebrechlichen!

Die Ergebnisse der Kantone (prozentual zu den Haushaltungen) zeigen folgendes Bild: An erster Stelle steht Glarus. Es folgen Zug, Nidwalden, Appenzell A.-Rh., Schaffhausen, Zürich, Obwalden, Thurgau, Baselstadt, St. Gallen, Graubünden, Luzern, Schwyz, Solothurn, Bern usw.

Ein Teil — leider noch ein beträchtlicher — der Kartenempfänger hat bis heute mit der Bezahlung oder Rücksendung der Karten gezögert. Dürfen wir zum letztenmal bitten: rechtfertigen Sie unser Vertrauen! Machen Sie auch Ihrem Kanton Ehre: Appenzell A.-Rh., beinahe am schwersten von der Krise heimgesucht, wies schon das letzte Jahr verhältnismäßig die kleinste Zahl Empfänger auf, die die Karten weder zahlten noch zurückfandten. Appenzell hat im Gefolge Glarus, Graubünden, Zürich und Schaffhausen usw.

Nochmals: Wir danken herzlich allen, die irgendwie zum Gelingen der Kartenspende geholfen haben. Das Ergebnis hat wiederum bewiesen, daß das Schweizervolk seine Aermsten nicht vergißt.

Für die Schweizerische Vereinigung für Anormale (Pro Infirmis)

Der Präsident: Dr. R. Briner.

Was sagt die Leserin?

Diesmal ist es ein Leser, der zu einem Artikel in Nr. 29 das Wort ergreift. Gerne geben wir ihm Raum, dabei bemerkend, daß es zu einem Mißverstehen unserer Sache führen könnte, wenn der zitierte Artikel von E. Thommen so aufgefaßt würde, als glaubten wir, die schwierigen Verhältnisse in Wirtschaft und Politik könnten damit zum Guten gewandelt werden, daß eine Frau Mitglied der obersten Landesbehörde wäre. Uns geht es um die Möglichkeit, Last und Verantwortung im Staate an der Seite der Männer zu tragen und Teil zu haben an der Gestaltung des Lebens in Volk und Staat. Daß unser Ausgeschaltetsein gerade bei Entscheiden, die Hauswirtschaft und Erziehung angehen, besonders stark empfunden wird, ist gewiß begreiflich. Gerne aber geben wir nun dem Herrn Einsender das Wort. Die Aussprache über Artikel in unserem Blatte ist uns immer willkommen. Red.

Entgegnung betreffs bundesrätliche Verordnung der Erhöhung des Einfuhrzolles auf Zucker.

Im Blatt vom 19. Juli wird von Frauenseite unsere oberste Landesbehörde angegriffen. Es wird Sturm geblasen, weil der Zucker für unsere Hausfrauen etwas teurer geworden ist. Und man schiebt diese Maßnahme dem Unverständnis des Bundesrates zu, d. h. der Tatsache, daß nur Männer und keine Frau in der obersten Regierung sitzen.

Lesen wir nicht fast täglich von der gewaltigen Verschuldung des Bundes? Und daß die Herren in Bern sich den Kopf zerbrechen, wie dem abzuhelfen wäre? Und immer wieder sieht man nur ein Mittel vor sich: Sparmaßnahmen. Die Ausgaben des Bundes sollen sich seit vor dem Krieg um fast das Fünffache vergrößert haben. Demgegenüber steht die ungeheure Schrumpfung des Volkseinkommens, die hauptsächlich eine Folge der Lahmlegung unseres Exportes ist. Da bis jetzt eine Vorlage für die notwendigen Sparmaßnahmen noch nicht vor Volk und Parlament gelangt ist, versucht der Bundesrat sich neue Einnahmequellen zu erschließen, indem er z. B. eine Krisensteuer erhebt und auf diejenigen Zölle, die jedes Kind, was zu gleicher Zeit auch der einheimischen Produktion zugute kommen soll. Ob das auf die Dauer gehen wird, da das Volkseinkommen immer mehr einschrumpft, darüber kann man geteilter Meinung sein. Desgleichen kann man sich fragen, ob es nicht angezeigter wäre, unsern Bundeshaushalt dadurch in Ordnung zu bringen, daß man die Ausgaben einschränkt. Was mir aber auf alle Fälle als nicht richtig erscheint, ist, daß man die bundesrätlichen Maßnahmen ganz einseitig verurteilt, ohne zu versuchen, den Standpunkt und die Lage unserer Landesregierung zu verstehen. Es geht für den Bundesrat nicht nur um die Frage, ob ein Lebensmittel, das sowieso besonders billig war, nun wieder etwas höher bezahlt werden muß, sondern es geht um die wirtschaftliche Existenz unseres Landes und damit um die Existenz des Einzelnen.

Wer die Maßnahmen des Bundesrates verurteilt und bekämpft, sollte zugleich einen Vorschlag zur Stelle haben, wie dem großen Uebel, aus dem heraus diese Verordnungen geschehen, abzuhelfen wäre. Und in diesem speziellen Fall wäre es doch wohl mehr wie fraglich, ob unserer Staatsnot dadurch abgeholfen werden könnte, daß auch Frauen in unserer obersten Regierung vertreten wären.

W. v. P.

Vom Wirken unserer Vereine

Von der Arbeit der Bäuerinnen.

In Bern:

Der Tätigkeitsbericht des Verbandes bernischer Landfrauenvereine von 1933 bis 1935 gibt in knapper und übersichtlicher Form ein Bild über zwei Jahre fortschreitender, ruhiger Entwicklung der Vereine. — Es ist begreiflich, daß in der gegenwärtigen Krisenstimmung in allen Versammlungen in erster Linie nach neuen Verdienstmöglichkeiten gerufen wurde und somit stand überall die Frage der Produktenverwertung im Vordergrund.

Aber auch im Kurs- und Vortragswesen haben alle Vereine wieder auf ethischem, erzieherischen und allgemein bildendem Gebiet sehr viel geleistet. In wirtschaftlicher Beziehung wurde vor allem an die Förderung der Produktenverwertung getreten, auch durch Werbetätigkeit bei der Stadtbevölkerung. Erwähnenswert ist hier auch noch der Wettbewerb von 1932 zur Förderung der Beziehungen zwischen Stadt- und Landfrauen.

Seit dem Herbst 1932 besitzt der Verband auch ein eigenes Organ „Die Landfrau" im „Schweizer Bauern", das sich als wichtiger Förderer und Vermittler erwiesen hat. Es soll u. a. berufliche Belehrung der Landfrau auf all den mannigfaltigen Gebieten der Produktenverwertung, Selbstversorgung und Hauslehrwesen bieten. Es dürfte unsere Leserinnen interessieren zu erfahren, daß dem bernischen Landfrauenverband Ende März 1935 78 Vereine mit 107 Sektionen angeschlossen sind mit Total 5061 Mitgliedern. Seit dem 1. Januar 1933 hat der Verband um 42 Vereine und ca. 2300 Mitglieder zugenommen.

Die verschiedenen, mannigfaltigen Subkommissionen haben in diesen zwei Jahren unermüdliche Arbeit geleistet, ich möchte hier nur kurz diejenige für Pflege und Erhaltung ländlicher Art und Sitte nennen, die sich speziell der zweckmäßigen Bekleidungsfrage der Landfrau, den Familienfesten im Bauernhaus und der Pflege des Volksliedes widmet.

Die Subkommission für berufliches Bildungswesen befaßte sich hauptsächlich mit intensiver Propaganda. In der klaren Erkenntnis, daß es erste Aufgabe unserer Zeit ist, alle Entschlossenheit die veränderten Verhältnisse klar zu erkennen und sich der zwingenden Anpassung zu unterziehen, um eine Brücke zu schlagen aus der Vergangenheit der Hochkonjunktur in die Gegenwart der Depression und Krise, hat sich die Kommission der Selbstversorgung gegründet. Der Landwirtschaft stehen bei gutem Willen noch Mittel und Wege offen, sich der veränderten Zeitlage anzupassen. Die Landfrauenorganisation hat zeit ihres Bestehens der Selbstversorgung in ihrem Arbeitsprogramm ihre frühere Bedeutung zurückzugewinnen versucht. Die Kommission hat bisher durch Aufklärung und Werbung gearbeitet. — Im Zusammenhang damit steht noch die Subkommission für Produktenverwertung. Ihre Aufgabe besteht in der Förderung und Hebung der Qualitätsproduktion und in der Förderung und Organisation des Absatzes.

Die meisten Landfrauenvereine gehören wohl zu den Stillen im Lande. Sie machen nicht viel Lärm in unserer aufgeregten Zeit. Aber sie bemühen sich, ein Bindeglied zwischen allen Frauen eines Dorfes zu sein. Wir wünschen ihnen auch ferner, daß Segen über ihrem stillen Wirken liegen möge. G. R.

In Zürich:

Im Kanton Zürich haben die interessierten Kreise, d. h. die 1932 gegründete Frauen-Kommission und der ihr nahe stehende Ausschuß für Bauernkultur des Bauernverbandes von der Gründung spezieller Landfrauen-Vereine abgesehen, doch blicken die fünfgliedrige Frauenkommission und deren Mitarbeiterinnen auf eine rege Tätigkeit von 1932—1934 zurück.

Einmal jährlich fand eine kantonale Bäuerinnentagung statt, die jeweils von 600—800 Frauen besucht war. Kurse im Kochen, Sterilisieren in Büchsen, für marktfähige Herrichtung der Gemüse für Beerenobstbau, für Buchhaltung wurden durchgeführt, allein im vergangenen Winter waren es deren 70

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Sonntag, 1. September 1935

Tag der Schweizerfrauen

in Basel, Bern, Lausanne und Zürich.

Als Bekenntnis der Schweizerfrauen zur Demokratie werden diese Tagungen in den genannten Städten gleichzeitig veranstaltet und zwar von der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie", zusammen mit lokalen Frauenverbänden.

Aus dem Programm von Zürich:

im Schwurgerichtssaal, eventuell nachmittags in der Peterskirche.

10.15 Uhr: Begrüßung. Ein Frauenchor singt das Appenzeller Landsgemeindelied.

Kathreiner unterwegs!

Erfrischt herrlich, ohne zu beschweren.

Schmeckt gut und bekommt gut!

P 440

Auf Deinen Bergen wohnt der Friede,
Die Liebe lebt in jedem Tal...

Und also singend, wünschend wandere ich weiter.

Hoch oben auf Felsen weht die rote Schweizer Fahne mit dem weißen Kreuz, hebt sich unvergeßlich vom blauen Himmel ab. Und auf Kaltbad hat die Fahne einen sattgrünen Hintergrund und ebenso auf Klösterli. Heute möcht ich am liebsten überall sein, doch muß ich zum Mittagessen in die Sonne. Zum Dessert bekommen wir etwas so Hübsches, was man kaum zu essen wagt, ein richtiges Schweizerhäuschen, mit Türen, Fenstern und Balkönchen. Das Fähnlein flattert hoch vom Dach. Es ist ein allerliebstes Kunstwerk, das in der Küche hergestellt wurde und allgemein bewundert wird.

Am Nachmittag wird zunächst nur leicht gefeiert. Es beginnt mit kleinen, heiteren Liedern. Vom Luzern gegen Weggis zue. Der Sonnenplatz mit den Schattenbäumen ist zugleich ein richtiger Spielplatz. Es kommen eine Menge Wanderer des Wegs daher, fröhliche Menschen in bunten Trachten, die bis zur Bergspitze hinanwollen. Da sie uns aber so kühn übers Seil springen und wettlaufen sehen, machen sie eine Weile mit. Junge Burschen geben ihre kräftigsten Jodler zum besten, die hellen Schreie der Lebensfreude. Da muß der Berg ja ein Echo geben, ob er will oder nicht. Wie schade, ich komme nicht zum photographieren, aber die frohen Jodler kann man ja doch nicht auf der Platte festhalten, und dann muß ich auch die große Polonaise mitmachen. Mitten im Kreis schwingt ein Mädchen die Fahne, das sieht reizend aus.

Der Abend stimmt uns ernster, feierlicher. Wieder ist auf dem Sonnenplatz viel Volk versammelt. Es ist schon dunkel, nur die vielen Sterne am hohen Himmel über uns, und vom nahen Kapellchen fällt ein rötlicher Lichtschein auf den Weg. Wir sehen drüben nahe dem Wasserfall in der Felsengrotte das Feuer flammen. Es sieht wunderbar schön aus. Ein Geistlicher hält eine Ansprache über die Bedeutung des Eides, über die Treue zum Vaterlande und viele Menschen lauschen still, andächtig unter dem Dom des Sternenhimmels.

Dann klingen die Stimmen in der stillen Nacht wie ein Schwur:

Ruft du, mein Vaterland
Sich uns mit Herz und Hand,
All Dir geweiht.

Und während die Flamme langsam und feierlich verlöscht, klingt noch lange nach das Lied der Treue. Es ist, als sänge der ganze Berg mit uns

„Fern von der Waffen Graun,
Heimat, dein Glück zu baun,
Winkt uns das Ziel!"

Emmy Henningsen

Blumen.

Man kann allerlei sehen, wenn man sich so um die Mittagszeit in einer Kaffeestube des Niederdorfs vor ein Stück Wähe gesetzt hat. Hier gibt es große Portionen und guten Kaffee. Und was könnte man mehr verlangen, wenn man vom Land her auf einen Sprung in die Stadt kommt, um Einkäufe zu machen oder eine Stelle zu suchen? Die eng beieinander stehenden Marmortischchen sind von Schmausenden dicht besetzt, die kleinen Kuchengabeln klingeln am Tellerrand, man hört die dicken Tassen aufstellen, Stühle rücken, und in das nahmpfte Schwatzen hinein die helle fragende Stimme einer Serviertochter. Und alle, die da sind, fühlen sich ein wenig wie zu Hause. Keine dieser ländlichen und kleinbürgerlichen Damen meint, sie müsse nun tun als ob... Hier wird der Unterarm so recht breaum auf den Tisch gelegt, dort wird ein Gipfel in die Tasse gebrockt, und wer etwa Lust hat, sein Stück Wähe von Hand zu essen, nun, deswegen würde er auch nicht schief angesehen.

Und nun kommt die Treppe herauf eine Frau mit einem großen Korb voller Blumen. Sie stellt ihn in eine Ecke und nimmt drei Sträuße heraus: rote und gelbe gefüllte Tulpen, der dritte Strauß aber ist ganz verhüllt von einem weißen Papier, man weiß nicht, was drin ist. Und die Frau mit dem krausen angegrauten Haar, die aussieht wie eine entwurzelte Bäuerin aus den Bündnerbergen, hinkt von Tischchen zu Tischchen und streckt allen Gästen schüchtern ihre Blumen hin. Aber die Leute blicken starr geradeaus, sie wollen kein Geld hergeben. Die Frau hinkt weiter, auch mir streckt sie die Tulpen entgegen. Ich blicke ihr in die halb erstorbenen Augen und schüttle mit einem bedauernden Lächeln den Kopf, sodaß sie erraten kann, wie leer mein Geldbeutel ist. Sie macht ihre Runde weiter und ich nehme im Innersten teil an ihrem Geschäft und lasse sie nicht mehr aus den Augen.

Und siehe, dort hinten in jenem Winkel, wo ein paar hablich aussehende Damen die kleinen Kuchenberge auf ihren Tellern erledigen, scheint sich endlich ein Geschäft anzubahnen. Die eine Dame sieht so energisch und zielbewußt aus, und gerade diese Dame deutet auf die gelben gefüllten Tulpen und will wissen, was dies eigentlich für Blumen seien. Denn gefüllte Tulpen kennt man nicht überall. Während die Blumenhändlerin Auskunft gibt, rechne ich mir aus, daß die Dame ihr nun mindestens drei Tulpen abkaufen werde. Aber sie zögert, und dann deutet sie auf den umhüllten Strauß: Was haben Sie denn da drin? Eilfertig wickelt die Alte das Seidenpapier auseinander: Nelken, dunkelrote Nelken. In Gedanken spüre ich den Duft und ich freue mich schon darauf, daß die Dame jetzt eine dieser Nelken kaufen und an ihre dunkelblaue Bluse heften werde. Und wenn endlich nur ein Verkauf geschehen ist, dann ergeben sich weitere Verkäufe von selbst. Geduldig steht die Alte und harrt auf eine bescheidene Bestellung. Aber plötzlich schüttelt die dunkelblaue Dame den Kopf und erklärt entschieden: Nein, ich kaufe nichts. Bis ich nach Hause käme, wären die Blumen ja doch verwelkt, — da kaufe ich mir lieber einiges vom Blumenhändler in unserer Straße... Und die Hausiererin muß die roten Nelken wieder einwickeln und die Nadeln stecken, es ist eine umständliche Arbeit, und dann hinkt sie nach einem tonlosen Gruß wieder weiter, von Marmortischchen zu Marmortischchen, von einem kleinen Kuchenberg zum andern, mitten im Duft von Milchkaffee und Schokolade. Und kein Mensch kauft ihr eine Blume ab. Mit ihren vollzähligen Sträußen kehrt sie an die Treppe zurück, legt die Blumen in den andern in den Korb und geht damit die Treppe hinunter. Gebeugt und müde.

A. D. B.

Verlesen des Bundesbriefes von 1291.
Die Schweiz. Verfassung im Wandel der Zeiten. Dr. Rosa Schudel-Benz.
14 Uhr: Gedanken einer berufstätigen Frau über die Totalrevision der Bundesverfassung. Dr. Elisabeth Balsiger-Tobler.
Solidarität und wirtschaftliche Verantwortung der Schweizerin (hauptsächlich vom Standpunkt der Bauernfrau aus). Anna Muns-Altwegg, Bottighofen (Thurgau).
Für Freiheit und menschliche Verbundenheit. Maria Fierz, Oberrieden-Zürich.
Gemeinsamer Schlußchor.
Auskunft und Programme durch Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29.
Die Programme von Bern und Basel folgen in der nächsten Nummer.

Der Schweiz. Zusammenschluß der Vereine der Sozialarbeiterinnen
veranstaltet vom 20. bis 22. September einen Ferienkurs
in Magglingen ob Biel unter dem Titel

Sozialarbeiterin, Soziale Arbeit und Gemeinschaft

Für die Kursleitung konnte

Frau Dr. Gertrud Bäumer, Berlin

gewonnen werden, die durch ihre Arbeit auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik, sowie durch ihre Schriften weit über die Grenzen ihres Landes bekannt ist.

Aus dem Programm:

20. Sept. 9 Uhr: Der Bedeutungswandel der Wohlfahrtspflege in der Gegenwart (Dr. G. Bäumer).

21. Sept. 9 Uhr: Stellung und Aufgabe der Fürsorgerin in diesem Wandel (Dr. G. Bäumer).

19.30 Uhr: Quelques questions politiques et sociales actuelles sur lesquelles la travailleuse sociale doit être orientée.
Vortrag von **Dr. Maurice Veillard, Lausanne,** Generalsekretär des Cartel romand d'hygiène sociales.

22. Sept. 10 Uhr: Rückwirkung auf Berufsideal, Berufsbildung und Möglichkeiten des Wirkens (Dr. G. Bäumer).

Zeit für Aussprache und Erholung ist vorgesehen.
Zum Besuche des Kurses werden in erster Linie die Mitglieder der veranstaltenden Vereine erwartet, doch sind, soweit Raum vorhanden, Männer und Frauen, die sozialer Arbeit nahe stehen, als Eingeführte willkommen.
Auskunft und Programme durch E. Bloch, Zürich, Limmatstr. 25; Dora Escher-Farner, Zürich, Scheuchzerstr. 188 und (für die welsche Schweiz) J. M. de Morsier, Genf.

Darin liegt das Geheimnis von Persil, dass es nie enttäuscht!

Sei es nun Weisswäsche, Wolle, Seide oder Farbiges – PERSIL leistet immer den gewünschten Dienst.

Bei der grossen Wäsche – ob **Leinen**, ob **Baumwolle**, nur wenig oder arg beschmutzt – immer genügt ein einmaliges Kochen mit Persil. Die erfahrene Hausfrau nimmt Persil allein, erspart sich alle anderen Waschmittel. Trotzdem ist sie schnell fertig. Bei **Buntsachen, Wolle** oder **Seide,** gestrickt oder gewoben, uni oder farbig – ist die praktische Kaltwäsche mit Persil überall beliebt. Selbstverständlich hilft Persil auch sonst: Handschuhpflege, Reinigen von Teppichen, beim grossen Hausputz für Böden, Wände und Treppen.

Und bei alldem können Sie sich auf PERSIL verlassen: es ist ausprobiert und bewährt sich stets aufs neue.

Persil unerreicht – gestern – heute – morgen!

Henkel & Cie. A. G., Basel

P 2007 Q

Singwoche in der Heimstätte Gwatt bei Thun
vom 28. Sept. bis 4. Oktober.

Leitung: Alfred Stier, Kantor und Organist an der Versöhnungskirche, Dresden. Als Stoff ist in Aussicht genommen: Der rhytmische Choral und das alte Volkslied. Das Probeheft zum neuen Schweiz. Kirchengesangbuch soll als Grundlage für die geistliche Musik dienen. Die alten Volkslieder liefern uns Blätter aus dem Bärenreiter- und Burkhardthaus-Verlag. (Alles Material wird in der Heimstätte zu beziehen sein.)
Alle weitere Auskunft durch die Heimleitung und M. Locher, Sekundarlehrerin, Burgdorf.

Kleine Rundschau

Verdienter Ruhestand.

Nach 44 Jahren des Schuldienstes in Lausanne ist Fräulein Lucie Dutoit von ihrer erzieherischen Arbeit zurückgetreten. Lucie Dutoit ist vielen unserer Leserinnen keine Unbekannte. Als eifrige Förderin des Frauenstimmrechts im Welschland, als langjährige Präsidentin der Sektion Lausanne und als eine der Organisatorinnen der bestbekannten Ferienkurse des Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht hat sie ein gut Teil ihrer Ferien und ihrer Freizeit diesen Fragen gewidmet. Möge sie in guter Gesundheit diesen Aufgaben noch recht lange dienen können!

Versammlungs-Anzeiger

St. Gallen: Schweizer. Verband Frauenhilfe: Generalversammlung, 27./28. August, in St. Gallen und Teufen. 1. Tag: 11.30 und 1.30 Uhr Delegierten-Sitzung im „Joh. Keßler"; 4 Uhr Besichtigungen. 7.45 Uhr: Vortrag von Herrn Pfr. Binder (St. Gallen) im „Schützengarten" über: Fruchtbarer Frauendienst. 2. Tag: 8.45 Uhr: Oeffentliche Versammlung im „Schützengarten". 12.15 Uhr: Extrazug nach Teufen, Mittagessen und Tee daselbst. Anmeldungen nimmt entgegen Frau Reich-Kunz, Teufenerstr. 43, St. Gallen.

Basel: Ver. f. Frauenstimmrecht, 17. August, 15.30 Uhr: Zusammenkunft im Kaffee Keuerleber auf der Batterie: Berichte über die Generalversammlung und den Ferienkurs des Schweiz. Frauenstimmrechtsverbandes; Besprechung der Aktion bei der Abstimmung über die Revision der Bundesverfassung.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen (abwesend).
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet

3 neue Ferien-Ideale!

Montreux . . . . See und Berggegend
7 Tage Ferien, alles inbegriffen. inkl. Bahn III. Klasse hin und zurück (H.P. Extrazug Zürich-Lausanne-Montreux, mit Einzelrückreise, auch Rückfahrtsmöglichkeit Montreux-Oberland-Bahn)
Generalabonnement III:
Bergbahnen: Montreux-Les Avants, Les Avants-Sonloup, Clarens-Blonay, Montreux-Glion, Territet-Glion, Glion-Rochers de Naye, Territet-Mont Fleuri
Dampfschiffahrt auf dem obern Genfersee
Auto: Tour de la Corniche
(Generalabonnement I umfaßt dasselbe, jedoch bis Saanenmöser)
Strandbad, Dancing Perroquet (1 Besuch, mit Konsumation), **Casino Vevey** (3 Besuche, mit Konsumation), **Schloß Chillon**
Alles inbegriffen:
Gute Pension von Fr. **75.50** an (ohne Casino u. Perroquet)
Sehr gutes Hotel von Fr. **91.50** an

Locarno 7 Tage Ferien, alles inbegriffen, inkl. Bahn III. Klasse hin und zurück
Generalabonnement (Werktags): auf dem Langensee (schweiz. Teil), auf der Centovalli-Bahn (bis Grenze), auf der Valle Maggia-Bahn, auf der Drahtseilbahn Madonna del Sasso. Dazu Preisreduktionen zum Besuch der Borromäischen Inseln, Sta. Maria Maggiore etc.
Kursaal (mit Konsumation), **Strandbad,** 111–13
Alles inbegriffen:
Gute Pension von Fr. **65.—** an (ohne Kursaal)
Sehr gutes Hotel von Fr. **79.50** an

Oberhasli (Berner Oberland)
7 Tage Ferien, inkl. Bahn Zürich-Brünig-Meiringen III. Kl. und zurück (Einzelrückreise)
Generalabonnement 2 Gletscherfahrten per Auto (Grimsel-Furka-Rhonegletscher und Rosenlauigletscher-Schwarzwaldalp) Besichtigung der Aareschlucht und Reichenbachfälle, einmaliger Besuch der Freilichtspiele Meiringen.
Alles inbegriffen: von Fr. **68.—** an

Wieder billiger
(Nachsaisonpreise ab 17. August)

Vierwaldstättersee Rigi, Engelberg
7 Tage Ferien, inkl. Bahn III. Kl. hin und zurück (Einzelrückreise) und das bekannte wunderbare Generalabonnement
Gute Pension Fr. **65.—**
Höhere Kategorien Fr. **75.-, 82.-, 89.-, 99.-**

Berner Oberland
7 Tage Ferien, inkl. Bahn III. Kl. hin und zurück (Einzelrückreise) mit den unvergleichlichen **3** Generalabonnements
Jetzt ab Fr. **69.—** alles inbegriffen
Dazu unser bekanntes Arrangement für LUGANO
Jede gewünschte Auskunft erteilen die meisten Reisebüros. Ausführl. Ferienprogramme können daselbst bezogen werden od. beim

HOTEL-PLAN
Limmatstr. 152, Zürich Telephon 71.233

MÜTTER ACHTUNG!
Im Sommer sind Ihre Kinder dem Durchfall ausgesetzt. **PHOSFARINE PESTALOZZI,** das beste Knochenbildungsmittel für Kinder wird Ihnen vielen Kummer ersparen. Große Büchse 500 g Fr. 2.25, überall erhältlich. Das ideale Frühstück für alle, die schlecht verdauen. P 5-11 L

Helfen Sie uns,
das Frauenblatt noch mehr bekannt zu machen und ihm
neue Abonnenten
zu werben.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Abschnitt ausfüllen, ausschneiden und an unsere Administration Winterthur, Technikumstraße 83 einsenden wollten:

Senden Sie **Probenummern** des „Schweizer Frauenblatt" an folgende Adressen, mit oder ohne Angabe meines Namens (das Erwünschte unterstreichen).

Adressen:

Unterschrift:

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Arosa Orellihaus Nähe Bahnhof
Andeer Gasthaus Sonne Rheumabäder
Chur Rhätisches Volkshaus beim Obertor
Davos Volkshaus Graubündnerhof
Landquart Volkshaus Bahnhofnähe
Samaden Alkoholfr. Restaurant 2 Min. v. Bahnhof
St. Moritz Hotel Bellaval beim Bahnhof
Thusis Volkshaus Hotel Rhätia Nähe Bahnhof
P 1208 Ch

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

SEEHOF HILTERFINGEN
(Thunersee)
Alkoholfreies Hotel-Restaurant
Pensionspreise Fr. 8.50 bis 12.—
Keine Trinkgelder. Telephon 92.26

BERN
Alkoholfreies Speise-Restaurant
TRANSIT
1 Min. vom Bahnhof. Prima Kaffee mit belegten Brötchen. Tel. 24.012.
P 1176 Y H. Zweidler.

THUN
Telephon 24.04
BLAUKREUZHOF
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5733 T

Büchertreunden Wilh. Aug. Müller empfiehlt sich Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P 5662 Q

Druck-Arbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.
vormals G. Binkert A.-G.
Technikumstraße 83

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telefon 55.740 P 149 Z

FRAUENSCHULE KLOSTERS
Haushaltungskurs
Dauer 2 Monate, September-Oktober.
Durchgreifende, neuzeitliche Einführung.
Prospekte. P 9066 Ch